

**MONICA
BRANDIS**

*Eine
polnisch-deutsche
Familiengeschichte*



WESTEND



Luise

Die Erprobung
des Abschieds

W E S T E N D

MONICA BRANDIS

Luise

Die Erprobung des Abschieds

Eine polnisch-deutsche
Familiengeschichte

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN: 978-3-98791-347-1

1. Auflage 2026

© Westend Verlag GmbH, Waldstr. 12 a, 63263 Neu-Isenburg

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Fotos Inhalt und Cover © privat, Foto Autorin © Zoë Brandis

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,

Gutenbergstr. 8, 93051 Regensburg

Inhalt

1. Warum die Spurensuche?	7
2. Ein kleiner Stammbaum (die wichtigsten Personen in Fettdruck)	13
3. 1913: Luise	15
4. Die 1920er Jahre	32
5. 1966: Moni	49
6. Die 1970er Jahre	59
7. Die 1930er Jahre	69
8. Der Zweite Weltkrieg in Berlin	96
9. 1943: Heidi	118
10. Kriegsende in Berlin	122
11. Krieg und Kriegsende in Karwenbruch	147
12. Flucht aus Westpreußen	168
13. Nach dem Krieg	185
14. 1991: Besuch in Karwenbruch	196
15. 2019: Besuch auf einem Friedhof in Chisinau	199
16. Bibliografie	201
17. Anmerkungen	204



Luise mit ihrer Tochter Heidi

Warum die Spurensuche?

Monica: *Oma, dann sag doch mal als Erstes, warum du eigentlich gar keine Lust auf das »Projekt Luise« hast.*

Luise: Ja, was soll denn das bedeuten, das »Projekt Luise«?

Hier ist mein zehnsseitiger Fragebogen zu deinem Leben.

Ach, was soll denn der Quatsch? Jetzt bin ich schon so alt geworden, und jetzt willst du auch noch von meinem Leben schreiben?

Na ja, gerade darum, weil du so alt geworden bist. Ich weiß, du schmeißt auch alte Fotos weg und glaubst nicht an das Archivieren.

Das interessiert doch gar keinen. Die Fotos, die man aus seiner Jugend hat, wer interessiert sich dafür?

Na, ich!

Ach, lieber Himmel.

Warum machst du denn jetzt deine Zähne rein?

Ich hoffe, dass die Stimme dann besser ist. Ich habe immer eine Stimme wie eine olle Markt-Frau, wie so eine Ausschreiefrau. [Geräusch: Gebiss wird in den Mund gesteckt.]

[lacht] Na gut, Oma, dann lass uns mal nach Karwenbruch gehen.



Ein Teil meiner Familie misstraut Menschen, die sich »für etwas Besseres« halten, Fremdwörter oder Gendersternchen benutzen und nur gelegentlich Alkohol trinken. In ihren Augen sind studierte Leute – und alle Politiker – Menschen, die nur reden, nichts tun und das Volk für dumm verkaufen. Wohlhabende Menschen sind interessanterweise nicht so verrufen, aber auch ihnen wird Argwohn und sozialer Neid entgegengebracht. Viele dieser Familienmitglieder sind warmherzige, humorvolle und gastfreundliche Menschen, mit denen ich einen freundlichen, wenn auch nicht tiefgehenden Umgang pflege. Immer mal wieder höre ich aber Kommentare, zum Beispiel über ausländische Bürger, die mich befremden. Woher kommt die tiefsitzende Skepsis gegenüber den »Fremden« und denen »da oben«; woher das Gefühl, irgendwie über den Tisch gezogen zu werden und benachteiligt zu sein?

Es gibt einen Riss in der Familie, der, jedenfalls ursprünglich, auf Zufälligkeiten, wie Geburtsjahr, Erbfolge und Geschlecht, beruht. Das 20. Jahrhundert mit seinen verheerenden Kriegen veränderte mehrmals den sozialen Status einzelner Familienzweige und versprengte die Menschen in verschiedene Regionen, in denen ihnen, zusätzlich zu ihrer persönlichen Veranlagung, unterschiedliche Entfaltungsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Die vier Geschwister, deren Geschichte ich erzählen möchte, Franz, Hete, Hans und meine Oma Luise, stammen aus Westpreußen im heutigen Polen. Sie wurden zwischen 1894 und 1913 geboren und erlebten zwei Kriege und mehrere Machtwechsel. Über Nacht und ohne ihr Zutun wurden sie zu Bürgerinnen und Bürgern verschiedener Staaten, manche sogar mehrmals. Über den ältesten Bruder Franz, der früh nach Berlin zieht und angeblich als verbitterter, kranker Mann in der DDR stirbt, ist am wenigsten bekannt. Hartnäckige Archivarbeit bringt aber doch ein paar Tatsachen ans Tageslicht, von denen bislang keiner der lebenden Verwandten wusste. Hete, die älteste Schwester, übernimmt den Hof in der Nähe von Danzig und durchlebt später mit ihren Nachkommen Vertreibung und Flucht. In Mecklenburg bauen sie sich mühsam ein neues Zuhause auf. Einer von Hetes Enkeln landet wegen staatsfeindlicher Aktivitäten im Gefängnis und unternimmt später einen erfolgreichen Fluchtversuch. Ansonsten lebt dieser Teil der Familie bis zum Fall der Mauer 1989 – mehr oder minder zufrieden mit dem Staat – in der DDR.

Hans, Luises jüngerer Bruder geht früh zum Militär und bleibt dort sein ganzes Leben. Die Kinder von Hans sind die einzigen aus dieser Generation, die ins Bildungsbürgertum aufsteigen. Luise, meine Oma und die Jüngste der vier Geschwister, hat eine so unzureichende Schulbildung, dass es auf die etwas gehobene Stellung ihrer Eltern als selbstständige Bauern zurückzuführen ist, dass sie eine Ausbildung zur Plätterin in einer Wäscherei machen kann und nicht Fabrikarbeiterin oder Stubenmädchen wird. Keines von Luises drei Kindern besucht die Universität, obwohl meine Mutter sicherlich die Fähigkeiten dazu gehabt hätte.

Mich interessiert, wie die Geschichte des 20. Jahrhunderts das Leben meiner Familie (mit)bestimmt hat, an welchen Kreuzungen Menschen den für sie scheinbar vorgesehenen Weg verlassen haben und wie sie mit den vielen Abschieden und Verlusten umgegangen sind. Ich habe den Kreis der Familie um ehemalige Nachbarn und Menschen aus Karwenbruch erweitert, um ein mehr aussagekräftiges Bild zu zeichnen. Außerdem bin ich zusammen mit meiner Tochter Zoë 2023 nach Polen gefahren und in Karwenbruch und Umgebung auf Spurensuche gegangen. Die Lebenswege meiner Vorfahren sind stellvertretend für viele andere ihrer Generation und sozialen Schicht. Es wäre sehr spannend, die Geschichte polnischstämmiger Familien in dem Gebiet näher zu erforschen. Obwohl ich als Historikerin bemüht war, die geschichtlichen und politischen Fakten möglichst genau wiederzugeben, weiß ich um die Unschärfe. Wie das individuelle Gedächtnis, so ist auch das kollektive Gedächtnis eines Landes oder einer Region selektiv.

Ich war Mitte 20, als ich beschloss, meine damals fast 80-jährige Großmutter offiziell zu ihrem Leben zu interviewen und unsere Gespräche aufzuzeichnen. Schon als Kind hatte ich ihr Löcher in den Bauch gefragt. Ich kannte im Groben ihren Lebensweg und auch viele Einzelheiten. Vor dem Mikrofon zögerte sie aber dann oft, über Details zu sprechen, die zum Teil sicher schmerzhaft waren (wie ihre Zeit als Zwangsgeliebte eines russischen Offiziers), aber zum Teil auch harmlos (wie ihr erster Kuss hinter dem Fliederbusch). Manche Episoden verweigerte sie im Interview komplett, zum Teil redete sie sich dann aber doch in Fahrt. Worüber sie frei und ausführlich sprach, waren niemals Gefühle, sondern immer Materielles: die Tiere

auf dem elterlichen Bauernhof, das besondere Weihnachtsessen, die Ausflüge mit ihrem ersten Mann, die Anschaffung des ersten Fernsehers.

Öfters fuhr sie mich an, ich solle ihr nicht »solche blöden Fragen stellen«. Sie fühlte sich alles andere als geehrt, von ihrem Leben zu erzählen, und maß diesem auch keine persönliche oder historische Bedeutung zu. »Wenn das mal einer in die Hände kriegt, dann denkt der doch: ›Die Luise war bescheuert‹«, sagt sie und offenbart damit keinen Stolz auf das Überlebte und Erreichte. Ich bin mir nicht sicher, ob in ihrem Fall stimmt, was ich eigentlich glaube: dass das öffentliche Bekunden auch von schmerzhaften Erlebnissen eine heilsame Wirkung auf Menschen hat. Vielleicht hatte sie sich schon vor langer Zeit dafür entschieden, den Ereignissen keine emotionale Bedeutung beizumessen oder sich selbst wichtig zu nehmen.

Im Laufe meines Lebens habe ich als Journalistin und Gestalttherapeutin vielen Menschen zugehört, die mir aus ihrem Leben erzählten. Meine Oma redete mir zuliebe über die Vergangenheit, aber nicht aus innerem Antrieb, und war darum eine meiner größten Herausforderungen. Zudem schämte ich mich schon während der Interviews, wie wenig eloquent meine Oma war, wie wenig aufgeklärtes Denken und Altersweisheit, wenngleich doch immer wieder Humor, ich in ihren Aussagen fand. Ich merke beim Nachhören, wie ich damals versucht habe, unangenehmen Themen oder Beleidigungen auszuweichen oder sie zu übergehen, wenn Luise zum Beispiel über die »Dämlichkeit« der russischen Soldaten spricht. Ich konnte Fragen zur »Vertreibung von Juden« aus Scham kaum laut und deutlich aussprechen, benutze aber Bezeichnungen wie »Zigeuner«, selbst noch völlig unreflektiert. Zudem zuckte ich immer wieder zusammen, wenn ich in den Interviews lese »beide lachen«, wenn es zum Beispiel um Ohrfeigen ihrer Mutter geht. Wie wenig war ich doch bereit, das Unangenehme mit Luise zu ergründen. Im Nachhinein schockiert mich, wie unsensibel ich sie immer wieder drängte, auch über unangenehme Dinge zu sprechen. Trotz aller zwiespältigen Gefühle haben meine Mutter, meine Töchter und ich uns beim Nachhören dreißig Jahre später sehr über diese Interviews gefreut. Besonders Luisens Lachen, auch wenn es manchmal unpassend erscheint, tat uns gut. Wir waren überrascht, berührt und mussten oft ebenfalls lachen – und hatten die tröstliche

Bestätigung, dass die schlimmen Erlebnisse ihr Leben nicht vollständig bestimmt hatten.

Vor jedem Kapitel finden sich die Interviewausschnitte, die sich auf die jeweilige Zeit beziehen. Die Ausschnitte sind teilweise gekürzt, aber inhaltlich unverändert. Ebenfalls in den Text eingearbeitet sind Ausschnitte von Interviews mit Verwandten und aus Karwenbruch stammenden Menschen. Parallel dazu erzähle ich von meiner Kindheit, primär um aufzuzeigen, welche eine wichtige Rolle Luise in meinem Leben gespielt und wie mich ihre Geschichte beeinflusst hat. An einigen Stellen sind Luisens Erinnerungen über die Jahre ein wenig getrübt worden, weshalb ich mich bemüht habe, an den entsprechenden Stellen entsprechende Hinweise einzufügen. Ihre Geschichte ist aber trotz – oder gerade wegen – solcher Ungenauigkeiten eine authentische Chronik der Kriegsjahre.

Um den Erzählfluss im historischen Kontext zu gewährleisten, wurde in diesem Text auf gegenderte Sprache verzichtet.

Wie jedes Buch hat dieses von den Gedanken, Fragen und der Unterstützung vieler Menschen profitiert. Neben Mitgliedern der Familie, allen voran meine starke und mutige Mutter Heidi und meine wunderbaren Töchtern Siri und Zoë, gilt mein besonderer Dank meiner entfernten Verwandten Marina Wichert. Marina hat umfangreiche Ahnenforschung in Westpreußen betrieben und interessante Informationen zum Alltagsleben in Karwenbruch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammengetragen. Sie hat mir ihr Wissen zur Verfügung gestellt und mir die Kontaktaufnahme mit drei der ehemaligen Einwohnerinnen von Karwenbruch ermöglicht. Auch erwähnen möchte ich Harald Haase und seine Mutter Felicitas. Die beiden vermittelten mich weiter an ihre »Tante Lieschen« (Elżbieta Kreft) und ihre Tochter Marilla in Karwen, dem Nachbarort von Karwenbruch. Der Gastfreundschaft von Ulrich Krockow verdanken Zoë und ich einen angenehmen sommerlichen Rechercheaufenthalt im Krockower Schloss und den Kontakt zu der 1927 unweit von Krockow geborenen bemerkenswerten Barbara Heibutzki. Herr Krakow hat mir ebenfalls die Begegnung mit der Kultur- und Geschichtswissenschaftlerin Dr. Magdalena Sacha in Wejherowo ermöglicht, die meine Recherchen mit wichtigen Kommentaren zur polnischen Perspektive ergänzt hat. Meine Tochter Siri hat die Interviews digitalisiert und

einige Zusammenhänge in die Tiefe gespürt. Petra Stüben ist die erste Verwandte, die ich aus dem Familienzweig väterlicherseits kennengelernt habe. Als versierte Familienforscherin hat sie mich bei meinen Recherchen im mütterlichen Familienuniversum unterstützt und gezeigt, dass man weder Nationalitäten noch familiäre Linien getrennt denken muss. Was ich im Laufe der Zeit gelernt habe: Die Vergangenheit unserer Vorfahren verbirgt mehr Geheimnisse, als die meisten von uns ahnen. Mir hat das Forschen und Fragen eine Halbschwester geschenkt: Chris. Thank you, big-hearted big sis, for everything, including the warm Canadian blanket you knitted for me. Zusätzlich danke ich von Herzen all meinen Freundinnen und Freunden, besonders Claudia, Esther, Ulla, Susanne, Manfred und Stefan sowie Almuth und Patricia. Ihr habt an mich und das Projekt geglaubt, das Manuskript gründlich gelesen und mich mit Zuwendung und klugen Gedanken unterstützt. Das war wichtig, weil das Schreiben viel Zeit und Abgeschlossenheit verlangt. Die Zusammenarbeit mit Claudia Sabic und Emil Fadel vom Westend Verlag war so angenehm und inspirierend, wie sie nur so sein konnte. Auch ihnen gilt mein Dank.

Ein kleiner Stammbaum

(die wichtigsten Personen in Fettdruck)

Die Geschwister Malinowski:

Luise, genannt **Lilli**, geboren 1913. Meine Oma, Plätterin, Hausfrau. Herzlich, ruppig, kinder- und tierlieb, immer am Rauchen, Stricken, Kochen und Backen. Verheiratet in erster Ehe mit **Alex** Stutzki, in zweiter Ehe mit **Herrmann** Plettau. Drei Kinder: aus erster Ehe meine Mutter **Heidi** und aus zweiter Ehe meine Onkel.

Hier gehöre ich hin: **Moni**, das einzige Kind von Heidi, geboren 1966, und die Erzählerin.

Hans, geboren 1908, Soldat. Sanft, gebildet, lustig, großzügig, Schlipsträger, immer am Rauchen. Verheiratet mit Erika, zwei Kinder.

Hete, geboren 1896, Gutsbesitzerin und Hausfrau. Klein, streng, durchsetzungsfähig, katholisch, immer am Handarbeiten. Verheiratet mit **Martin** Srock, sechs Kinder, darunter **Traudl**, geboren 1925, und **Ulla**, geboren 1938.

Franz, geboren 1894. Das Familiengeheimnis. Unstet, charmant, beliebt bei den Frauen. Verheiratet mit Thea, drei Kinder.

Die Eltern der vier Geschwister:

Bertha, geborene Beutler, geboren 1870, Gutsbesitzerin und Hausfrau. Noch strenger und katholischer als Hete, ausgeprägter Ständesdünkel.

Adalbert, geboren 1868, von Beruf Gutsbesitzer und Schmied. Liebevoll, geachtet, Genussmensch.

Luisens beste Freundin:

Irene Starnitzke, geboren 1913. Verheiratet mit Reinhold Willhardt, vier Kinder, darunter **Brigitte**.

Die Nachbarn und Angestellten der Malinowskis:

Paul Pieper, Tochter **Ella** Pieper, verheiratete Styn

Emilie Schleimer, drei Kinder.

Die Familie der Grafen von Krockow

Döring und Hedda, geboren 1873 und 1887, vier Kinder, darunter **Albrecht**, geboren 1913. Albrechts Sohn: Ulrich von Krockow, geboren 1945.

Weitere Westpreußinnen:

Brigitte Willhardt, verheiratete Albrecht, geboren 1935.

Gerda Tillack, verheiratete Ortag, geboren 1933.

Felicitas Wohlt, verheiratete Haase, geboren 1935.

Christel Rotta, geboren 1932.

Ulla Srock, verheiratete Ihrke, geboren 1938.

Barbara Wlodarek, verheiratete Heibutzki, geboren 1927.

Elzbieta (Tante Lieschen) Kreft, verheiratete Rojewski, geboren 1940.

Berliner Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen:

Frau P., die Lichterfelder Witwe unbestimmten Alters.

Die **alte Bremermann** und ihre Tochter Annemarie, Besitzerinnen der Wäscherei und Plättereier

Gert Warias, Nachbar in Lichterfelde, geboren 1938.

1913: Luise

Monica: *Was sind denn deine allerfrühesten Kindheitserinnerungen?*

Luise: Ja, dass ich mal auf die Welt gekommen bin [lacht]. Mein Vater hieß Adalbert Malinowski, meine Mutter Bertha. Mein Vater war Schmied und hat Jahr für Jahr gearbeitet, um sich hochzurappeln. Dann hat er sich ein großes Grundstück gekauft, mit eigener Schmiede und einem kleinen Bauernhof. Er war Landwirt, mein Vater, und hat sich trotzdem eine Schmiede eingerichtet, in einem Extrahaus, und hat sämtliche Pferde beschlagen, unsere eigenen und auch die aus dem Dorf. Und hat auch sonst Reparaturen gemacht, die Wagenräder beschlagen, wenn neue Reifen rauf mussten. Und ich als kleines Kind, ich musste immer fleißig den Blasebalg ziehen. Und vor allen Dingen musste ich ihm helfen, wenn er geschmiedet hat, dass ich mit Zangen dieses glühende Eisen irgendwie festhalten musste. Und ich hatte immer furchtbare Angst für die Funken, die da flogen.

Wie alt warst du denn da?

Na ja, Gott, ich ging zur Schule. Aber da musste ich immer ran, ob ich wollte oder nicht. Ich habe auch immer ein kleines Taschengeld dafür bekommen, was damals ja gar nicht üblich war.

Dann erzähl doch mal bitte von deinem Verhältnis zu deinen Eltern.

Ja Gott, was soll ich denn da erzählen?

Na, mit wem hattest du die engere Bindung?

Das war mein Vater, der hat alles verziehen.